



Wolf Jobst Siedler Als hielte die Zeit den Atem an – Eduard Gaertners Blick in die Straße Unter den Linden

War die Mitte des 19. Jahrhunderts die glücklichste Zeit Berlins? Die Napoleoni-schen Kriege lagen hinter der Stadt, das gewaltttätige neue Jahrhundert sollte erst kommen, es war, als hielte die Zeit den Atem an. Auf jeden Fall war es eine große Zeit der Stadtmalerei, die sich von der Vedutenkunst des 18. Jahrhunderts befreite, aber noch fern jener reinen Malerei war, die das Licht wichtiger als den Gegenstand nahm. In Berlin standen dafür Max Liebermann, Lovis Corinth und Lesser Ury.

Dies war die Epoche Eduard Gaertners, der zwischen 1830 und 1860 die preußische Residenz immer wieder so getreu abbildete, dass die Nachgeborenen Berlin mit seinen Augen zu sehen sich angewöhnt haben. Lange hat man Gaertner als liebenswürdigen Stadtchronisten geschätzt, aber nicht zur wirklich bedeutenden Malerei gerechnet. Das hat sich in den vergangenen Jahrzehnten gründlich geändert, auch in Kategorien des Kunsthandels. Nach dem Krieg, als manches Bild von Gaertner auf den Markt kam, brachten seine meist kleinformatigen Arbeiten bestenfalls einige Zehntausend Mark; heute preisen sich Museen und Sammler glücklich, wenn sie Gemälde Gaertners für ein Zigfaches erwerben können.

Irmgard Wirth, die erste Direktorin des Berlin-Museums, veröffentlichte 1978 eine kleine Gaertner-Monografie, und der Propyläen Verlag war glücklich, als er die kleine Auflage abgesetzt hatte. Heute, wo Eduard Gaertner vor Friedrich Wilhelm Klose und Johann Heinrich Hintze als erster Berliner Stadtporträtist etabliert ist, wächst sein Ruhm weit über die Stadt Berlin hinaus, noch immer. Wer ist nicht alles von den einst gefeierten Malern des 19. Jahrhunderts inzwischen zurückgetreten oder fast vergessen. Aber Eduard Gaertners bescheidenes Genie ist von den großen Museen Deutschlands entdeckt worden, und selbst die Berliner Nationalgalerie hat Gaertner mit seinem Gemälde vom Stadtschloss und der Schlossfreiheit unter die Unsterblichen aufgenommen.

Das eher zurückhaltende Bild „Blick in die Straße Unter den Linden, Ecke Charlottenstraße, mit dem Hôtel de St. Petersbourg“ aus dem Jahr 1843 gibt das Lebensgefühl dieser Jahrhundertmitte wieder, in der Berlin – nach dem Wort Sebastian Haffners – eine kleine Großmacht oder eine große Mittelmacht war. Die „Linden“ sind gerade dabei, zur preußischen „Prachtstraße“ zu werden, die dreigeschossige Bebauung des friderizianischen Zeitalters wird durch eine viergeschossige Bauweise abgelöst. Noch ein halbes Jahrhundert, und fünf Stockwerke treten an seine Stelle, bis in der Gegenwart durch schamhaft zurückgesetzte, kaschierte zwei Dachgeschosse der Charakter der „Linden“ vollständig verändert wird. Kaum ist noch zu verstehen, dass man in St. Petersburg von dieser Avenue als „Europas prächtigster Perspektive“ sprach.

Die Fassade des „Hôtel de St. Petersbourg“, das 1771 als „Gasthof zum Goldenen Hirsch“ errichtet worden war, hatte Quadermarkierungen und Bogenfenster mit Köpfen als Schlusssteinen, wie sie in der Mitte des Jahrhunderts sehr beliebt waren. Auf der rechten Seite des Bildes ist das dreigeschossige Weinrestaurant der Gebrüder Habel zu sehen, in dem sich die gute Gesellschaft der Stadt zu treffen pflegte.

Ein Gemälde, wenn man es denn richtig zu lesen versteht, ist stets ein Geheimschlüssel zur Öffnung vergangener Weiten, in diesem Fall des alten Berlins.